



Claus-Dieter Krohn /  
Corinna R. Unger (Hg.)

# Arnold Brecht 1884–1977

Demokratischer Beamter  
und politischer Wissenschaftler  
in Berlin und New York

Geschichte

Transatlantische Historische Studien – 27

Franz Steiner Verlag

Claus-Dieter Krohn / Corinna R. Unger (Hg.)  
Arnold Brecht, 1884–1977

# TRANSATLANTISCHE HISTORISCHE STUDIEN

Veröffentlichungen  
des Deutschen Historischen Instituts  
Washington, DC

---

Herausgegeben von  
Christof Mauch,  
Gisela Mettele  
und Christoph Strupp

Band 27

Claus-Dieter Krohn / Corinna R. Unger (Hg.)

# **Arnold Brecht, 1884–1977**

Demokratischer Beamter und politischer  
Wissenschaftler in Berlin und New York



Franz Steiner Verlag Stuttgart 2006

Bibliografische Information der Deutschen Bibliothek  
Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation  
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte  
bibliografische Daten sind im Internet über  
<<http://dnb.ddb.de>> abrufbar.

ISBN-10: 3-515-08883-0

ISBN-13: 978-3-515-08883-1



ISO 9706

Jede Verwertung des Werkes außerhalb der Grenzen  
des Urheberrechtsgesetzes ist unzulässig und strafbar.  
Dies gilt insbesondere für Übersetzung, Nachdruck,  
Mikroverfilmung oder vergleichbare Verfahren sowie  
für die Speicherung in Datenverarbeitungsanlagen.  
Gedruckt auf säurefreiem, alterungsbeständigem Papier.  
© 2006 by Franz Steiner Verlag GmbH, Stuttgart.  
Druck: Printservice Decker & Bokor, München.  
Printed in Germany

## INHALTSVERZEICHNIS

Einleitung .....	7
VOLKER DEPKAT	
Arnold Brecht als Autobiograph .....	15
BARBARA BURMEISTER	
Von Lübeck nach Berlin. Brechts Kindheit und Jugend .....	45
HEIKO HOLSTE	
Zwischen Reichsreform und „Preußenschlag“. Ministerialbeamter im Dienst der Republik .....	55
JÜRGEN KÄHLER	
Das Brecht'sche Gesetz der Staatsausgaben .....	83
CLAUS-DIETER KROHN	
„Refugee scholar“ an der New School for Social Research in New York nach 1933 .....	107
CORINNA R. UNGER	
Wissenschaftlicher und politischer Berater der US-Regierung im und nach dem Zweiten Weltkrieg .....	129
MICHAEL RUCK	
Wider den „unvollkommenen Alternativismus“. Arnold Brechts Empfehlungen zur Deutschland- und Entspannungspolitik nach 1945 .....	151
ALFONS SÖLLNER	
Zwischen Wissen und Glauben? Ein Versuch über Arnold Brechts „Politische Theorie“ .....	197
Arnold Brecht – Schriften 1906–1978 .....	213
Autorinnen und Autoren .....	223
Register .....	226



## EINLEITUNG

Die historische Forschung hat Arnold Brecht (1884–1977) bislang nur wenig beachtet. Brecht, überzeugter Republikaner in der höheren Verwaltung der Weimarer Republik und, seit seiner Emigration in die USA im Jahre 1933, überaus produktiver Politikwissenschaftler, kommt in der öffentlichen wie fachlichen Erinnerung beider Länder nur am Rande vor. Wer ihn kennt, verdankt dies entweder einer intensiven Beschäftigung mit der Endphase der Weimarer Republik oder einer detaillierten Kenntnis der Verwaltungsaufgaben des Deutschen Reiches. Einige stoßen auf Brecht, wenn sie sich mit der politischen Emigration aus Deutschland in die USA während der NS-Zeit beschäftigen, andere, wenn sie der Entwicklung der westdeutschen Politikwissenschaft und politischen Theorie oder der Entstehung des Grundgesetzes nachgehen. Die meisten aber hören durch Zufall von Arnold Brecht, und viele denken dann zuerst an Bertolt Brecht. Dabei ist es nicht so, als verdiente die Person Arnold Brechts kein Interesse; tatsächlich war sein Name zu seinen Lebzeiten einer breiten Öffentlichkeit bekannt. Erst in den letzten Jahrzehnten ist er in Vergessenheit geraten. Immerhin ist 1993 an der Hebräischen Universität Jerusalem – obwohl er kein Jude war – ein nach Arnold Brecht benannter und von einer deutschen Stiftung finanzierter Lehrstuhl für Europäisches Recht eingerichtet worden.

Arnold Brechts Denken und Handeln wieder in Erinnerung zu bringen, ist das Ziel des vorliegenden Sammelbandes. Den Herausgebern liegt daran, ein möglichst abgerundetes Bild von Brecht als Person – als Beamter, Wissenschaftler und Emigrant – zu vermitteln. Seine veröffentlichte Autobiographie mag jene Lücken ergänzen, die ein Sammelband wie dieser notwendigerweise aufweist. Dennoch hoffen alle Autorinnen und Autoren, die zur Entstehung des Bandes beigetragen haben, dem interessierten Publikum einige Aspekte des Lebens und Wirkens von Arnold Brecht nahezubringen und auf diese Weise das Interesse an dieser eindrucksvollen Persönlichkeit des 20. Jahrhunderts zu wecken.

Arnold Brecht personifiziert wie kaum ein anderer einen Teil der deutsch-amerikanischen Geschichte im zwanzigsten Jahrhundert: Ein „typisch deutscher Beamter“ demokratisch-gouvernementaler Prägung, in der Weimarer Republik Leiter der Verfassungsabteilung im Innenministerium des Deutschen Reiches und seit 1928 Vertreter Preußens im Reichsrat, wird aufgrund seiner politischen Einstellung von den Nationalsozialisten verfolgt, flieht zögernd, ja unwillig ins amerikanische Exil und wird dort mit einer in vielerlei Hinsicht fremden Gesellschaft, ihren sozialen, kulturellen, politischen und aka-

demischen Besonderheiten konfrontiert. Die Eingewöhnungszeit in den USA ist durch schwere persönliche Konflikte und eine tiefgreifende Auseinandersetzung mit dem eigenen politischen Standort belastet. Nachdem Brecht seine Haltung zu seinem Heimatland teilweise revidiert, gelingt ihm der Aufstieg zu einem in den USA anerkannten Wissenschaftler, der beratend für die amerikanische Regierung tätig wird. Aus eigenem wissenschaftlichen Interesse, aber auch aus politischer Überzeugung bemüht er sich, die Ansätze und Methoden der deutschen Wissenschaft mit jenen der amerikanischen Forschung zu verbinden und diese Perspektive in die politischen Entscheidungsprozesse einzubringen.

Auf dieser Grundlage wird Brecht nach 1945 zwischen den beiden Nationen zu vermitteln und Deutschland an die Demokratie heranzuführen versuchen. Eine dauerhafte Rückkehr nach Deutschland erscheint ihm nach dem Krieg trotz seiner emotionalen Verbundenheit zu seinem Herkunftsland aber nicht mehr möglich: Die Bindungen an die USA sind inzwischen zu eng, die Vorbehalte gegenüber Deutschland zu groß geworden. Gerade diese ambivalente Position zwischen den beiden Nationen befördert Brechts Mittlerfunktion in der Nachkriegszeit. Bei zahlreichen Besuchen in Deutschland im Auftrag der US-Regierung und als Gastwissenschaftler, die er auch zu Gesprächen mit führenden Politikern der Bundesrepublik und zu Vorträgen über aktuelle politische Probleme nutzt, kommt sein Bemühen um politische und geistige Vermittlung immer wieder zum Ausdruck. Zu diesem Engagement gehören auch seine publizistischen Überlegungen zur Wiedervereinigung Deutschlands bzw. zum Abbau der innerdeutschen Konflikte. In seinen Konzepten zur Überwindung des Ost-West-Konflikts und zur Schaffung einer Europäischen Föderation, wie er sie seit den dreissiger Jahren skizziert hat, drückt sich die für Brecht einschneidende Erfahrung aus, dass übersteigerte Nationalismen eine Gefahr für die Rechte des Individuums und für die Existenz und das friedliche Zusammenleben von Gesellschaften darstellen. Eine Wiederholung der politischen und kulturellen Entwicklung seit dem Scheitern der Weimarer Republik zu verhindern, ist für Brecht aus der Erfahrung von Diktatur und Bedrohung sowie dem Wissen um die Vernichtung der Juden eine selbstverständliche und notwendige Schlussfolgerung. Mit akademischen und intellektuellen Mitteln dazu beizutragen, ein von dieser Einsicht getragenes verantwortliches Handeln zu verbreiten, macht er sich zur Lebensaufgabe.

Das Ungewöhnliche an Arnold Brechts Biographie wird besonders deutlich, wenn man sich vergegenwärtigt, welche alternativen Lebens- und Karriereverläufe das zwanzigste Jahrhundert für eine Person seiner Generation, Herkunft und Fähigkeiten bereithielt. Der Erste Weltkrieg, die Revolution von 1918/19, das Scheitern der Weimarer Republik, die Radikalisierung rechtsnationaler Positionen und schließlich die Machtübernahme der Nationalsozialisten zogen Brecht nicht, wie es für eine große Zahl seiner Generation gilt, auf

die Seite der völkisch-nationalistischen Rechten, sondern ließen ihn zu einem überzeugten Demokraten konservativer Prägung werden. Seine Entscheidung für die Demokratie bestimmte Brechts weiteren Lebensweg grundlegend, machte ihn zum exponierten Gegner der Nationalsozialisten und führte zu seiner Emigration. Diese tiefe biographische, emotionale und berufliche Zäsur konstruktiv zu nutzen, gelang Brecht entgegen aller Widrigkeiten. Seine geglückte Akkulturation in den USA, die Aneignung neuer fachlicher Kompetenzen, sein professioneller Aufstieg und die Anerkennung innerhalb der amerikanischen *scientific community* ebenso wie in Regierungskreisen, schließlich die Formulierung eines von Parteigruppierungen unabhängigen politischen Standpunkts sind Zeichen einer außergewöhnlichen biographischen „Erfolgsgeschichte“, die Aufmerksamkeit verdient.

Der Sammelband enthält Aufsätze zu Arnold Brechts verschiedenen Lebensabschnitten und Arbeitsschwerpunkten. Angesichts der Tatsache, dass sich die Autorinnen und Autoren des Bandes in ganz verschiedenen Arbeits- und Interessenzusammenhängen mit Brecht befasst haben, sind in den Beiträgen unterschiedliche Perspektiven auf Brechts Biographie zu erkennen, deren Bestandteile jeweils unterschiedlich gewichtet werden. Dass Stil und Fokus der Aufsätze in einem Sammelband variieren, erklärt sich von selbst. Einige Beiträge gehen einem vorwiegend beschreibenden Ansatz nach, andere konzentrieren sich eher auf fachspezifische Diskussionen. Was die Beiträge verbindet, ist ihr Bemühen, Einblick in die Vielschichtigkeit der Person Arnold Brechts zu geben und darzustellen, wie und wodurch er über den Verlauf seines Lebens hinweg geprägt wurde, um was er sich bemühte und was er bewirkte, was ihn charakterlich und fachlich auszeichnete, und wie er zu jenem Menschen wurde, an den wir mit diesem Sammelband erinnern wollen.

Eine Darstellung seines Lebensweges stammt von Arnold Brecht selbst: Seine Autobiographie aus dem Jahr 1966/67. Volker Depkat stellt in seinem den Sammelband einleitenden Beitrag dar, was es mit dieser Autobiographie als Narration auf sich hat. Wie lassen sich die eigene Lebensgeschichte und die Zeitgeschichte in einer Erzählung miteinander verbinden? Welche Perspektiven auf das eigene Leben und auf die historischen Umstände, in denen dieses Leben stattgefunden hat, ergeben sich aus der Reflexion der Autobiographie? Depkat zeigt eindrucklich, wie stark Brechts Leben mit seiner Zeit verflochten war und stellt fest, dass es „so, wie es verlaufen ist, in keinem anderen als dem 20. Jahrhundert stattfinden“ konnte. Kennzeichnend für die Brecht'sche Autobiographie sei ihre Form als „ins Politische gewendete Bildungsgeschichte“. Sie beschreibt seine Läuterung vom „unpolitischen“ zu einem überaus politisch denkenden Menschen im Durchgang der Ereignisse des krisenhaften Jahrhunderts. Zugleich bot das Medium der Autobiographie Brecht die Möglichkeit, der bruchstückhaften Entwicklung seines Lebens im nachhinein einen Sinn einzuschreiben; die Diskontinuitäten, die seine Bio-

graphie kennzeichneten, erschienen nun als Elemente einer letztlich positiv bewerteten Entwicklung.

Barbara Burmeisters Aufsatz über Arnold Brechts Kindheit und Jugend bildet den Ausgangspunkt für die chronologische Betrachtung von Brechts Leben. Aus dessen eigener Darstellung ist vergleichsweise wenig über die Zeit in Lübeck, wo er aufwuchs, und seine Studienjahre in Bonn, Berlin und Göttingen zu erfahren. Dennoch ist Brechts Sozialisation in einer großbürgerlichen protestantischen Familie in der Hansestadt Lübeck für das Verständnis seiner späteren Entwicklungen und Entscheidungen wichtig. Interessant scheint hier vor allem die starke Affinität zu Theater, Literatur und Musik gegenüber einem vergleichsweise wenig ausgeprägten akademischen Ehrgeiz und einem kaum bestehenden Interesse an der Politik. Während Brecht das Interesse an der Kunst sein Leben lang beibehält, werden seine akademischen Leistungen und seine politischen Überzeugungen später zu dem werden, was ihn nach außen hin charakterisiert. In Burmeisters Beitrag lässt sich erkennen, welche Bedeutung das Ende des Kaiserreichs und der Beginn der Demokratie in Deutschland für Brechts weiteren Lebensweg hatten: Persönlich, da das soziale Gefüge, in dem er aufgewachsen war, zerbrach, und politisch, da sich mit der Revolution und der ersten deutschen Demokratie ein gänzlich unerwarteter, vollkommen neuer Weg für ihn eröffnete, der sein weiteres Leben entscheidend prägte.

Wie rasch Brecht in der Weimarer Republik in verantwortungsvolle Positionen im Reichsinnenministerium und im Preußischen Staatsministerium gelangte und von welcher Qualität seine Tätigkeit dort war, zeigt Heiko Holstes Aufsatz über Brechts Beitrag zur Reichsreform. Die notwendig erscheinende – und heute ebenfalls wieder diskutierte – Reform der Verwaltungs- und Verfassungsstruktur Deutschlands war ihm ein zentrales Anliegen. Dabei ging es ihm um eine Verbesserung der administrativen Leistung der Weimarer Republik, zugleich aber auch (wie er öffentlich und in seiner Autobiographie betonte) um eine Stabilisierung der demokratischen Ordnung und des Rechtsstaatlichkeitsprinzips. Er war in dieser Hinsicht ein „typischer Repräsentant des demokratischen Unitarismus wie des juristischen Positivismus jener Zeit“ (Holste). Ende der zwanziger Jahre bemühte er sich um die Neuordnung des föderalen Prinzips und um die Schaffung eines Einheitsstaates. Als die preußische Landesregierung 1932 abgesetzt wurde, übernahm Brecht die Verteidigung Preußens vor dem Staatsgerichtshof und erzielte einen nominellen Erfolg; faktisch änderte dieses Urteil jedoch nichts an dem „Preußenschlag“ des Reichskanzlers von Papen, sondern ebnete den Weg für die Ausschaltung der Länder durch das Reich. Brecht vertraute selbst zu diesem Zeitpunkt noch auf das Gewicht des bestehenden Rechts und unterschätzte das Ausmaß des autoritären Machtmissbrauchs. Erst als er 1933 von der Gestapo verhaftet wurde, nachdem er Hitler im Reichsrat auf seine verfassungsgemäßen Pflichten hingewiesen hatte, ahnte er, dass seine Rechtsauffassung im NS-Staat keine Gültigkeit besaß und er selbst in Gefahr war.

Bereits während der Weimarer Zeit befasste sich Brecht mit wissenschaftlichen Problemen, und zwar neben juristischen und politischen Aspekten auch mit statistischen Überlegungen. In seinem Beitrag erläutert Jürgen Kähler Brechts „Gesetz der steigenden Staatsausgaben bei wachsender Bevölkerungsmassierung“ von 1932, das noch heute in der Finanzwissenschaft diskutiert wird. Gegenstand von Brechts Überlegungen waren die Auswirkungen der unterschiedlichen Bevölkerungsdichte und der Höhe der öffentlichen Ausgaben in verschiedenen Ländern und Städten. Brecht konnte einen Zusammenhang zwischen diesen beiden Faktoren nachweisen, sowohl für Städte innerhalb Preußens als auch im innerdeutschen wie im internationalen Vergleich. In den USA setzte er seine Studie – nun aus stärker akademischer Perspektive – mit amerikanischem Datenmaterial fort und kam hier zu vergleichbaren Resultaten. Kähler überprüft den von Brecht ermittelten Befund empirisch und kommt zu dem Ergebnis, dass er keine ausreichende Evidenz besitzt, um sich als „Gesetz“ der Finanzwissenschaft zu qualifizieren. Die Tatsache aber, dass Brecht diese Entdeckung machte, obwohl er keine entsprechende Ausbildung besaß und nicht in erster Linie ein wissenschaftliches, sondern ein politisches Interesse am Zusammenhang von Staatsausgaben und Bevölkerungsdichte hatte, verweist auf sein hohes professionelles Engagement und seine außerordentliche Qualifikation in ganz unterschiedlichen Fachbereichen.

Claus-Dieter Krohns Artikel beschäftigt sich mit Brechts Emigration 1933 und seiner Tätigkeit im Exil und behandelt damit den zentralen Bruch in dessen Biographie. Lange Zeit konnte oder wollte Brecht weder die Relevanz der politischen Entwicklung in Deutschland noch die Bedeutung seiner – als zeitlich begrenzt vorgesehenen – Übersiedlung in die USA realisieren. Entsprechend schwierig gestaltete sich der Prozess der Eingewöhnung in New York und an der New School for Social Research, wo Brecht wie zahlreiche emigrierte deutsche Wissenschaftler eine Professur erhalten hatte. Aus dieser von humanitären und wissenschaftlichen Motiven getragenen „University in Exile“ sollten europäische, vor allem deutsche sozialwissenschaftliche Ansätze mit der pragmatisch-empirisch orientierten US-Forschung zu einer neuen Form der Sozialwissenschaft verbunden werden. Als Verwaltungsbeamter gehörte Brecht deshalb in diesem Milieu zu einer Minderheit. Dennoch gelang es ihm, sich an der interdisziplinären Arbeit der New School und anderer Institutionen gewinnbringend zu beteiligen. Etwa seit Beginn des Krieges hatte er sich mit seiner Position als Emigrant so weit arrangiert, dass er an den Beratungen über die amerikanische Kriegs- und Nachkriegspolitik teilnahm und eigene Konzepte präsentierte. Wenn er sich auch nie in gleichem Maße wie seine Kollegen in die Exilgemeinde und in die amerikanische (Wissenschafts-)Gesellschaft integrierte, zeigt Brechts Engagement an der New School und in der amerikanischen Forschung doch, dass er die Herausforderungen der Emigration und der fachlichen Neuorientierung erfolgreich bewältigte und zugleich wichtige wissenschaftliche Beiträge leistete.

Neben seiner Forschungs- und Lehrtätigkeit engagierte sich Brecht in den USA nach anfänglichen Vorbehalten auch als Politikberater und, nach dem Krieg, als Mitarbeiter der amerikanischen Besatzungsbehörden sowie als Gastwissenschaftler in Deutschland, wie Corinna R. Unger beschreibt. Während des Krieges bemühte er sich, der amerikanischen Regierung Informationen über Deutschland zu vermitteln, um dazu beizutragen, das NS-Regime möglichst rasch zu stürzen. Zugrunde lag seine Überzeugung, dass er als Beamter und Wissenschaftler die Pflicht habe, sein Fachwissen einzubringen; dahinter stand eine tiefe Verbundenheit mit Deutschland und der Glaube, dass der Nationalsozialismus ein Abirren vom eigentlichen deutschen Weg dargestellt habe, auf den das Land zurückgeführt werden müsse. Aus dieser Perspektive bestand die dringlichste Aufgabe nach dem Krieg darin, die Demokratie in Deutschland zu verankern, um ihr neuerliches Scheitern zu verhindern. Deshalb nahm Brecht an den Beratungen zum Grundgesetz teil und plädierte für die Verankerung des föderalen Systems in der Verfassung. Sein Einsatz für den Föderalismus steht nur scheinbar in Widerspruch zu seinem Weimarer Engagement für ein unitarisches Staatsmodell, sondern spiegelt einen Lernprozess wider: Angesichts der Gefahr der politischen Zersplitterung des Deutschen Reiches galt Brecht zu Weimarer Zeiten ein mäßig föderaler Staat unter Führung eines starken Preußens als Ideal. Doch die Erfahrungen des Nationalsozialismus und seine Einblicke in das US-amerikanische politische System, und nicht zuletzt auch das Ende der Existenz Preußens ließen Brecht nach dem Krieg zu einem Verfechter des Föderalstaatsgedankens werden. Aus ähnlichen Gründen setzte er sich nun für eine Reform des Beamtentums ein, das als Hindernis für die Demokratie galt, und machte Vorschläge zur Entnazifizierung sowie zur Demokratisierung des Hochschulwesens.

Als Mittler verstand sich Brecht, wie Michael Ruck zeigt, auch in Fragen der deutschen Wiedervereinigung und der Entspannungspolitik zur Zeit des Kalten Krieges. In zahlreichen Studien und Vorträgen während seiner jährlichen Deutschlandbesuche, die er seit Ende der vierziger Jahre unternahm, entwickelte er unterschiedliche Szenarien für den system- bzw. blockübergreifenden Dialog. Diese Modelle versuchte er – seinem gouvernementalen Selbstanspruch folgend –, in zahlreichen persönlichen Schreiben und vertraulichen Mitteilungen den politischen Repräsentanten der jungen Bundesrepublik nahezubringen. Dies gelang ihm wenigstens in Teilen: Vor allem Herbert Wehner sah in dem allen parteilichen Bindungen abholden politischen Einzelgänger Brecht einen Gewährsmann für seine deutschlandpolitischen Vorstöße Ende der fünfziger Jahre, die darauf zielten, Bundeskanzler Adenauers Politik der einseitigen Westbindung aufzubrechen.

Parallel zu dieser praktischen Arbeit gelang es Brecht, ein theoretisches Werk von herausragender Bedeutung zu verfassen: Das Buch „Politische Theorie. Die Grundlagen politischen Denkens im 20. Jahrhundert“, mit dem sich Alfons Söllner in seinem Artikel befasst. Das Werk, für das Brecht 1959

den renommierten Woodrow Wilson Award erhielt, strebt eine Theorie der Politikwissenschaft sowie eine Theorie der Gegenwart an. Zentrale Bedeutung kommt dabei dem Problem des Wertrelativismus zu, der Ambivalenz zwischen den Bedingungen menschlicher Moral und formaler Logik, zwischen Sein und Sollen. Dies aus wissenschaftstheoretischer Perspektive zu behandeln, machte Brecht sich zur Aufgabe. Dabei gelang es ihm, amerikanisches mit europäischem politischen Denken zu verbinden und so einen Pfad „durch das weite Feld zwischen der politischen Kultur des demokratischen Westens einerseits und den autoritären Traditionen in Europa andererseits“ aufzuzeigen (Söllner). In Bezug auf das Problem der Gerechtigkeit setzte sich Brecht für einen „minimalistischen Universalismus“ ein, dessen Begründung sichtbar mit der Erfahrung von Diktatur, Verfolgung und Vernichtung verknüpft war. Schließlich befasste er sich mit dem Verhältnis von Wissenschaft und Politik in der Moderne – einem Zusammenhang, der ihm aus eigener Erfahrung bekannt war. Söllner würdigt Brechts Buch als Werk, das in überzeugender Weise eine eigene Perspektive entwickelt hat und ein zeitloses Plädoyer für Wertepluralismus und Toleranz, Wahrheit und Gerechtigkeit darstellt.

Eine Bibliographie der Veröffentlichungen Arnold Brechts schließt den Sammelband ab.

Christof Mauch, Direktor des German Historical Institute Washington, sei gedankt für sein anhaltendes Interesse an dem Projekt, ebenso den Verantwortlichen der Transatlantischen Historischen Studien, die den Band in ihre Reihe aufgenommen haben. Dies bedeutet eine schöne Geste im Sinne des geistigen Vermächnisses von Arnold Brecht. Ein herzlicher Dank geht auch an Gisela Mettele, die sich der Edition der Beiträge mit großer Sorgfalt angenommen hat.



# ARNOLD BRECHT ALS AUTOBIOGRAPH

VON  
VOLKER DEPKAT\*

## 1. EINLEITUNG

Arnold Brechts historische Langzeit- und Breitenwirkung beruht in erster Linie darauf, dass er eine Autobiographie geschrieben hat.<sup>1</sup> Gewiss, seine Reformen der reichsdeutschen und der preußischen Verwaltung überdauerten ihren Initiator. Ebenso sind seine Beiträge zur politischen Theorie Teil der Wissenschaftsgeschichte geworden. Auch in seiner Tätigkeit als Berater zunächst der amerikanischen Militärbehörden im besetzten Nachkriegsdeutschland, dann der „Väter und Mütter des Grundgesetzes“ nach 1945 entfaltete Brecht ein beachtliches Maß an historischer Wirkmächtigkeit. Aber wenn Brecht heute überhaupt noch einem breiteren Kreis von Fachhistorikern und historisch Interessierten bekannt ist, so liegt das vor allem an seiner Autobiographie, die als eine der Standardquellen zur Geschichte der Weimarer Republik gilt.

Wenn Historiker Autobiographien als Quellen benutzen, dann suchen sie dort in der Regel solche historischen Fakten und Informationen, die sie aus sonst keiner anderen Quelle, etwa amtlichen Protokollen oder Zeitungsberichten, gewinnen können. So betrachtet, enthält auch Arnold Brechts Autobiographie wegen ihrer detailreichen Farbigkeit und der erzählerischen Kraft ihres Autors ganz zweifellos eine Menge an historischem Wissen, das viel zu einem vertieften Verständnis der Entwicklungen der Weimarer Republik und ihrer Republikaner beizutragen vermag. Ein solcher Zugriff würde die Autobiographie Brechts jedoch auf einen Steinbruch reduzieren, den man gemäß der jeweiligen Fragestellung ganz nach Belieben ausbeuten kann.<sup>2</sup>

\* Ich danke – wieder einmal – Kirsten Frieling (Erlangen, Nürnberg) sehr herzlich für die so gründliche wie kritisch-konstruktive Lektüre und Korrektur dieses Aufsatzes.

- 1 Arnold Brecht, *Aus nächster Nähe. Lebenserinnerungen 1884–1927*, Stuttgart 1966; ders., *Mit der Kraft des Geistes. Lebenserinnerungen. Zweite Hälfte 1927–1967*, Stuttgart 1967.
- 2 Dieser traditionelle Zugriff auf autobiographisches Material trifft in der neuesten Forschung aus verschiedenen Gründen auf Skepsis, weil der Quellenwert von Autobiographien als „Ego-Dokumente“ im Zeichen der kulturwissenschaftlichen Neuausrichtung des Faches gegenwärtig neu justiert wird. Dazu Winfried Schulze (Hrsg.), *Ego-Dokumente. Annäherung an den Menschen in der Geschichte*, Berlin 1996; Marcus Funck/Stephan Malinowski, *Geschichte von oben. Autobiographien als Quelle einer Sozial-*

Als Text, also als ein narrativ organisiertes und in sich geschlossenes Sinn-ganzes, das tatsächlich Disparates und Unzusammenhängendes im Modus des autobiographischen Erzählens zu einem bedeutungsvollen Strukturzusammenhang verbindet und die Vorstellung von Identität und (Zeit-)Geschichte im Akt des Erzählens überhaupt erst hervorbringt, ist die Autobiographie Brechts von Historikern bisher noch nicht analysiert worden. Dabei verspricht gerade ein solches, die Textualität der Autobiographie in das Zentrum der Analyse rückendes Verfahren neue Einsichten nicht nur in die Persönlichkeit Arnold Brechts, sondern auch in die Geschichte des 20. Jahrhunderts und die Art und Weise, wie sie von historischen Akteuren erfahren wurde. Es ist konstitutiv für Autobiographien, dass ihre Autoren sich *und* ihre Zeit wie auch sich selbst *in* ihrer Zeit reflektieren. Die autobiographische Erzählung ist deshalb in hohem Maße empiriegesättigt, weil sie in den Erfahrungen einer Zeit gründet und von ihnen geprägt wird. Autobiographen rekonstruieren in ihrer Erzählung biographische und historische Veränderungen. Das macht Autobiographien zu Deutungsinstrumenten erfahrenen Wandels. Freilich erschließt sich diese Dimension der Quelle Autobiographie nur, wenn man die narrativen Strukturen und die temporalen Rhythmen der Erzählung selbst zum Ausgangspunkt der Analyse macht. Hier ist Brechts Autobiographie in besonderem Maße aufschlussreich, weil er sein gelebtes Leben immer auch in seiner Epochen-signifikanz reflektiert – es ist buchstäblich ein deutsches Leben des 20. Jahrhunderts.

Dieser Zusammenhang soll im folgenden Beitrag deutlich gemacht werden, indem zunächst der Zeitpunkt von Brechts Entschluss zur Autobiographie in seiner lebensgeschichtlichen und allgemein historischen Bedeutung erörtert wird. Dann wird der Prozess des autobiographischen Schreibens in seinen Hauptelementen vorgestellt und schließlich werden im dritten Teil einige der Deutungsachsen freigelegt, durch die Brecht seine Biographie und die Geschichte des 20. Jahrhunderts ineinander flicht, um so beides in der gleichen schreibenden Bewegung hervorzubringen: Lebensgeschichte und Zeitgeschichte.

## 2. DER ENTSCHLUSS ZUR AUTOBIOGRAPHIE

Als Brecht sich zu Beginn der sechziger Jahre zur Abfassung seiner Autobiographie entschloss, war er achtzig Jahre alt und wusste sich dem Tode nahe. Gleich in der Einleitung schreibt er, dass er eigentlich noch drei größere Buch-

und Kulturgeschichte des deutschen Adels in Kaiserreich und Weimarer Republik, in: *Historische Anthropologie* 7, 1999, S. 236–270; Dagmar Günther, „And now for something completely different.“ Prolegomena zur Autobiographie als Quelle der Geschichtswissenschaft, in: *Historische Zeitschrift* 272, 2001, S. 25–61; Volker Depkat, Autobiographie und die soziale Konstruktion von Wirklichkeit, in: *Geschichte und Gesellschaft* 29, 2003, S. 441–476.

projekte vor sich habe, aber wohl nur noch genügend Lebenszeit, um eines davon zu verwirklichen.<sup>3</sup> Er entschied sich für die Autobiographie und nahm in Kauf, dass die anderen beiden Bücher – der zweite Band seines Werks „Politische Theorie. Die Grundlagen des politischen Denkens im 20. Jahrhundert“<sup>4</sup> und eine Studie über die Verfassungsgeschichte der Menschheit – ungeschrieben bleiben könnten. Geht man der Frage nach, warum ihm die Autobiographie so wichtig war, dass er andere Projekte zurückstellte, so wird deutlich, dass in erster Linie zwei Ursachen Brechts Entschluss motivierten: Ein durch die schiere Fülle der Ereignisse eines achtzigjährigen Lebens geprägtes Geschichtsbewusstsein und ein Bedürfnis nach Sinnkontinuität angesichts einer Abfolge von erfahrenen biographischen und historischen Brüchen. So überkreuzen sich in Brechts Autobiographie eine dokumentarische und eine therapeutische Schreibmotivation.

In fast jeder Zeile der Brecht'schen Autobiographie schimmert das Bewusstsein dafür durch, im Laufe seines außergewöhnlich langen Lebens einen grundstürzenden und radikal sich beschleunigenden historischen Wandel erfahren zu haben. Diese verwirrend vielgestaltigen und überaus komplexen historischen Veränderungen aus der Sicht eines teilnehmenden Beobachters schriftlich zu fixieren, Zeugnis darüber abzulegen und die Entwicklungen der eigenen Zeit in ihren historischen Zusammenhängen von Ursache und Wirkung nicht nur für die kommenden Historikergenerationen, sondern auch – und vielleicht sogar vor allem – für die Mitlebenden zu interpretieren, ist ein wesentliches Anliegen der Brecht'schen Autobiographie. Ostentativ betätigt sich ihr Autor als Historiker der eigenen Zeit, der das selbst erlebte Geschehen im Modus autobiographischen Erzählens in Zeitgeschichte verwandelt.

Dabei erscheinen ihm die als Zeitzeugnisse innerhalb der eigenen Lebensspanne erfahrenen Veränderungen so tiefgreifend, dass die Schreibgegenwart im New York der sechziger Jahre kaum noch einen direkten Durchgriff auf das Kaiserreich, die Weimarer Republik und das Dritte Reich zu erlauben scheint. Wie ein erratischer Block liegen die Geschichtsbrüche des durch die Schlüsseldaten 1918/19, 1933 und 1945 umrissenen „Katastrophenzeitalters“ zwischen einst und jetzt.<sup>5</sup> Große Teile der eigenen Biographie sind für ihn zum Zeitpunkt der Niederschrift nicht länger lebendige Erinnerung, sondern unwiederbringlich verlorene und selbst für ihn als Zeitzeugen nur noch mühsam zu rekonstruierende Geschichte.<sup>6</sup> Gerade im Falle Brechts lässt sich be-

3 Brecht, *Aus nächster Nähe*, S. 7.

4 Arnold Brecht, *Political Theory. The Foundations of Twentieth-Century Political Thought*, Princeton 1959. In deutscher Übersetzung erschienen unter dem Titel: *Politische Theorie. Die Grundlagen politischen Denkens im 20. Jahrhundert*, Tübingen 1961.

5 Zur Periodisierung des 20. Jahrhunderts als einem „Zeitalter der Extreme“, in dem ein die Jahre von 1914 bis 1945 umfassendes „Katastrophenzeitalter“ einem die Jahre von 1945 bis 1972 ausfüllenden „Goldenen Zeitalter“ vorangeht, vgl. Eric J. Hobsbawm, *Das Zeitalter der Extreme. Weltgeschichte des 20. Jahrhunderts*, München, Wien 1995.

6 Allgemein zum Gegensatz von „Erinnerung“ und „Geschichte“ hier nur: Pierre Nora,

obachten, wie allein die schiere Länge des biographisch durchmessenen Zeitraums und die Fülle des selbst teilnehmend gestalteten oder auch nur beobachteten historischen Geschehens den Entschluss zur Autobiographie bald schon selbstläufig aus sich hervortreiben. Verschiedentlich kokettiert er mit seinem hohen Alter, das ihm eine ganz besondere historische Perspektive zu ermöglichen scheint. Der „Maßstab der Achtzigjährigen“ sei „ein langer Maßstab“, schreibt er, um dann zu folgender schwindelerregenden historischen Reflexion anzusetzen:

„Galilei, 1564 im selben Jahre wie Shakespeare geboren, ist nur durch drei Achtzigjährige von mir getrennt. Als er starb (1642), wurde Newton geboren (1643). Als dieser starb (1727), war Kant schon geboren (1724), als er starb (1804), schon mancher von denen, die zur Zeit meiner Geburt als Achtzigjährige noch lebten, wie Moltke (1800-1891) oder Kardinal John Henry Newman (1801-1890). Unter dem Lächeln, das Achtzigjährige und Babys miteinander tauschen, schmilzt die Weltgeschichte beträchtlich zusammen – von der Reformation bis heute auf nur 6 Generationen, seit Karl dem Großen auf 15, seit Jesu Geburt auf 25.“<sup>7</sup>

Aus diesem altersbedingt privilegierten Zugriff auf die Vergangenheit resultiert für Brecht nicht nur das Recht, sondern in besonderem Maße auch die Pflicht, die Geschichte der eigenen Zeit zu schreiben und zu überliefern. „Das Wissen um die Vergangenheit ist ein grosses Wissen. Und es stirbt mit uns“, schreibt er am 15. November 1946 an seinen Lübecker Jugendfreund Emanuel Benda, um diesen zu ermuntern, angesichts der kriegszerstörten Stadt „eine geistige Geschichte Lübecks in den letzten sechzig Jahren“ zu verfassen.<sup>8</sup> Das zeigt jedoch auch, dass das Bestreben, Kontinuität angesichts von erfahrenen Diskontinuitäten zu schaffen, nicht erst ein Ergebnis des Alters und der sechziger Jahre ist, sondern ursächlich aus den Destruktionserfahrungen des Ersten Weltkrieges, des Dritten Reiches und des Zweiten Weltkrieges erwächst. Als er Adolph Lowe (1893–1995) am 27. Februar 1953 zu dessen Geburtstag gratuliert, wird der grobe Verlauf der historischen Erfahrungssilhouette in Umrissen sichtbar. Brecht sinniert: „Twenty years ago today the Reichstag building was being set at fire, and the wave of horror and lies got its biggest start. Another twenty years earlier there had not yet been any war in our lives, and war appeared as unreal and phantastic as now peace appears – real peace.“<sup>9</sup> Die Katastrophenerfahrungen der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, die in der subjektiven Periodisierung Brechts im Zweiten Weltkrieg und seinen Ergebnissen kulminieren, sind für ihn gleichbedeutend mit der „complete de-

Zwischen Geschichte und Gedächtnis, Frankfurt/M. 1998; Klaus Große-Kracht, Gedächtnis und Geschichte. Maurice Halbwachs – Pierre Nora, in: Geschichte in Wissenschaft und Unterricht 47, 1996, S. 21–31.

7 Brecht, Mit der Kraft des Geistes, S. 405.

8 Arnold Brecht an Emanuel Benda, 15. 11. 1946, Bundesarchiv Koblenz, Nachlass Arnold Brecht (im Folgenden: BAK, NLB), N 1089/16.

9 Arnold Brecht an Adolph Lowe, 27. 2. 1953, BAK, NLB, N 1089/34.

struction of one of the great cultures of the world“, der totalen Zerstörung jener Kultur, die für ihn persönlich prägend und identitätsbildend war.<sup>10</sup>

Die Erfahrung einer ganzen Abfolge von kollektiven Katastrophen, die eben nicht nur Menschenleben und Städte zerstörten, sondern auch geschichtsverankerte Identitäts- und Sinnmuster, schien nach einer Historisierung der eigenen Gegenwart geradezu zu rufen, vor allem bei denjenigen, die wie Brecht den gesamten Zeitraum von der Jahrhundertwende bis in die zweite Nachkriegszeit als Erwachsene erlebt hatten. Dabei ist für ihn das Scheitern der Weimarer Republik und der dadurch möglich gewordene Geschichtsbruch des NS-Staates so etwas wie ein Lebensthema, mit dem er bis zu seinem Tode ringt. Dieses Streben nach einer historisch gerechten und tatsachenadäquaten Deutung der Weimarer Republik und ihres Scheiterns lässt sich bei Brecht schon früh beobachten. Bereits 1944 legte er mit „Prelude to Silence“ eine erste wissenschaftlich-historiographische Studie zum Scheitern der Weimarer Republik vor.<sup>11</sup> Gegenüber Heinrich Brüning (1885–1970) lässt er erkennen, welche Motive ihn dazu bewegten: „During the past ten years I have heard so many ill-founded judgments that I was anxious to correct their faulty basis by a coherent presentation in the general framework of the history of the end of the German Republic.“<sup>12</sup>

Die Frontstellung seiner eigenen Darstellung ist dabei eine doppelte. Sie richtet sich sowohl gegen das Geschichtsbild der Nationalsozialisten als auch gegen historische Analysen aus der Feder anderer deutscher Politiker, insbesondere deutscher Emigranten. Durch seine eigenen historischen Arbeiten will Brecht die Legenden entlarven und politisch verzerrte Deutungen korrigieren. Im Dezember 1955 schreibt er an Brüning, dass der damalige gemeinsame Kampf gegen jene „despotischen und vulgären Mächte“, von denen sie beide letzten Endes aus Deutschland „verdrängt“ worden seien, gegenwärtig vergessen sei. Es sei „heute leichter, den Deutschen Bund zu verteidigen, oder die Haltung der Deutschen unter Hitler, als Regierungen der Weimarer Republik. Das wird noch lange so bleiben. Alle machen die Weimarer Republik zum Sündenbock.“<sup>13</sup> In einem anderen Brief an den ehemaligen Reichskanzler heißt es, dass das „unglückselige“ Ende der Weimarer Republik zu dem „unsinnigen Trugschluss“ geführt habe, die damals amtierenden Regierungen seien daran Schuld gewesen; „fast niemand“ denke „an die Schuld des Volkes [...], oder der Teile des Volkes, die in absoluter Mehrheit ihre Stimmen den Vertretern des Nationalsozialismus und (in kleinerem Masse) des Kommunismus gaben und dadurch nach den Spielregeln der Demokratie den demokratischen Regierungen die Möglichkeit zum Regieren und zur Rettung nahmen.“ Darunter habe die historische Bewertung der Weimarer Republik

10 Arnold Brecht an J. W. Tuthill, 4. 12. 1945, BAK, NLB, N 1089/4.

11 Arnold Brecht, *Prelude to Silence. The End of the German Republic*, New York 1944.

12 Arnold Brecht an Heinrich Brüning, 13. 8. 1944, BAK, NLB, N 1089/11.

13 Arnold Brecht an Heinrich Brüning, 10. 12. 1955, BAK, NLB, N 1089/11.

und ihrer führenden Politiker „schwer zu leiden, sogar in der älteren Generation und noch mehr in der jüngeren. Jeder Schwachkopf weiss es besser, wie man es hätte machen sollen, ohne sich die Mühe zu nehmen, die jeweilige Lage und ihre Möglichkeiten genau einzukalkulieren.“<sup>14</sup>

So erscheint das eigene Jahrhundert als „rätselhafte Zeit“, und Brecht setzte im Laufe seines Lebens wiederholt dazu an, dieses Rätsel in verschiedenen Modi historischen Erzählens zu lösen.<sup>15</sup> In diesen Zusammenhang ordnet sich auch die Autobiographie ein, die Brecht nur als einen von vielen Versuchen begriff, die eigene Zeit in ihren katastrophalen Entwicklungen historisch zu deuten. Er habe seine Autobiographie überhaupt nur deshalb geschrieben, erklärte Brecht gegenüber seinem alten Weggefährten Ferdinand Friedensburg (1886–1972) einmal, weil er eine besonnene Rechtfertigung der Weimarer Republik für diejenige Aufgabe halte, der er sich vor seinem Tode noch einmal abschließend widmen sollte. Zwar habe er schon mehrere wissenschaftliche Abhandlungen zu dem Thema verfasst, doch habe er das Gefühl gehabt, „dass ich da noch einmal viel gründerlicher ausholen musste, wenn auch beschränkt auf den Teil der Dinge, bei dem ich nah beteiligt war.“<sup>16</sup> Vor diesem Hintergrund will er seine Autobiographie auch als eine „Ehrenrettung der Weimarer Zeit“ verstanden wissen, wie er gegenüber Paul Löbe (1875–1967) zu erkennen gibt.<sup>17</sup>

Neben der geschichtsbewussten Auseinandersetzung mit den Entwicklungen der eigenen Zeit und dem Willen zur Selbsthistorisierung hat der Entschluss Brechts zur Niederschrift seiner Autobiographie jedoch auch eine unverkennbar therapeutische Dimension. Angesichts einer ganzen Abfolge von historischen Zäsuren, die in seinem Fall eben immer auch konkrete biographische Brüche waren, schreibt Brecht seine Autobiographie auch, um in der Retrospektive Kontinuität und Sinnzusammenhänge zu schaffen. Diese Kontinuität kann dann freilich überhaupt nur in der autobiographischen Erzählung entstehen; sie erst fügt tatsächlich Disparates und Zerbrochenes zu einer in sich geschlossenen und folgerichtigen, auf ein Ziel zustrebenden Lebensgeschichte zusammen. Über diese Spannung, die Brecht sich selbst eingesteht, formiert sich die autobiographische Erzählung zu einem Gutteil. Bereits im Vorwort erklärt Brecht, dass sein Leben gleich mehrfach auseinandergefallen

14 Alle Belege in Arnold Brecht an Heinrich Brüning, 22. 11. 1960, BAK, NLB, N 1089/11.

15 Das Wort von der „rätselhaften Zeit“ fällt verschiedentlich in einem zwischen Brecht und Ferdinand Friedensburg über mehrere lange Briefe ausgetragenen scharfen Streit über die Qualität der Brecht'schen Autobiographie: Ferdinand Friedensburg an Arnold Brecht, 4. 1. 1967, BAK, NLB, N 1089/18; Arnold Brecht an Ferdinand Friedensburg, 21. 1. 1967, BAK, NLB, N 1089/18. Ausführlich zu diesem Streit Depkat, Autobiographie, S. 441–444.

16 Arnold Brecht an Ferdinand Friedensburg, 11. 2. 1967, BAK, NLB, N 1089/18.

17 Arnold Brecht an Paul Löbe, 27. 8. 1964, BAK, NLB, N 1089/21.

sei, weshalb er es in der Autobiographie wieder „zusammenflicken“ wolle.<sup>18</sup> Fast schon trotzig schreibt er hier gegen die tatsächlich erfahrenen Brüche an und behauptet, dass er trotz der Teilung seines Lebens „zwischen Epochen [...] zwischen Werden, Gewordensein, Absterben, Neuwerten und Neugewordensein, zwischen Deutschland und Amerika, zwischen Jugend, Mannheit und Alter“ doch stets das „unbeirrte Gefühl“ seiner „Identität behalten“ habe. Sein „Identitätsbewußtsein“ sei nicht gespalten oder verschüttet, sondern durch die biographischen Brüche „im Gegenteil verstärkt“ worden, weil er durch sie immer mehr zum „Ich“, „zu diesem besonderen Ich, unvertauschbar“ geworden sei.<sup>19</sup>

Indem Brecht dieses tatsächlich gleich mehrfach zerfallene Leben in der Autobiographie „flickt“, gewinnt das Moment der Selbsttherapie als Motiv für den Entschluss zur Autobiographie an Bedeutung. Gerade in diesem Bedürfnis nach Kontinuität angesichts tatsächlich erfahrener biographischer und historischer Diskontinuität ist Brecht charakteristisch für viele Emigranten, die nach 1945 nicht wieder nach Deutschland zurückkehrten. Als Bundespräsident Heinrich Lübke (1894–1972) ihm zum 80. Geburtstag gratuliert hatte, sandte Brecht ein Dankeschreiben, in dem es heißt: „Sie haben meiner Frau und mir erneut gezeigt, dass die Einheit unseres Lebens durch die unfreiwillige Flucht aus Deutschland im Unheilsjahre 1933 nicht endgueltig zerstört worden ist. Wir fühlen uns in der Tat als Bürger beider Länder.“<sup>20</sup> In der Abfassung seiner Autobiographie vergewisserte sich Brecht abermals dieses Lebenszusammenhangs und tat damit etwas, was offenbar vielen Emigranten unter den Nägeln brannte. Als Eduard Heimann (1889–1967) die Autobiographie Brechts gelesen hatte, beglückwünschte er ihn dazu, dass er die Aufgabe, vor die sie „alle“, also offenbar alle deutschen Exilanten, gestellt seien, gut gelöst habe. Diese Aufgabe bestand nach seiner Auffassung darin, „zwei Leben irgendwie zusammenzuschweißen“.<sup>21</sup>

### 3. DIE GENESE DER AUTOBIOGRAPHIE

Im Kern ist Brechts Autobiographie ein Werk der sechziger Jahre. Immer wieder schreibt er zwischen 1961 und 1964 an Freunde, dass er gerade dabei sei, seine Autobiographie zu schreiben.<sup>22</sup> Mit der Niederschrift begonnen hat er

18 Brecht, *Aus nächster Nähe*, S. 8.

19 Alle Belege in: Brecht, *Mit der Kraft des Geistes*, S. 401, S. 404.

20 Arnold Brecht an Heinrich Lübke, 7. 2. 1964, BAK, NLB, N 1089/21.

21 Arnold Brecht an Eduard Heimann, 15. 3. 1964, BAK, NLB, N 1089/32. Brecht paraphrasiert darin den Brief, den er von Heimann zuvor erhalten hatte.

22 Arnold Brecht an Jürgen Fehling, 22. 2. 1963, BAK, NLB, N 1089/18; Arnold Brecht an Konrad Adenauer, 7. 2. 1964, BAK, NLB, N 1089/15; Arnold Brecht an Eduard Heimann, 15. 3. 1964, BAK, NLB, N 1089/32; Arnold Brecht an Paul Löbe, 27. 8. 1964, BAK, NLB, N 1089/21.

wohl im Herbst 1961, und in den folgenden fünf Jahren arbeitete er offenbar sehr kontinuierlich an seinem umfangreichen Werk.<sup>23</sup> Zu Beginn des Jahres 1964 war dessen erster Teil fertig. Erleichtert schreibt er an Hans Simons (1893–1972) am 25. Februar 1964, dass „nun ein zusammenhängendes Manuskript von 1884 bis 1927“ vorliege und er im Sommer daran gehen könne, „die letzten deutschen Jahre von 1927 bis 1933 und ein Epistel über die amerikanischen Jahre daran anzuhängen.“<sup>24</sup> Bereits im Januar 1964 hatte Brecht bei Theodor Eschenburg (1904–1999) angefragt, ob dieser Zeit und Lust habe, das Manuskript des ersten Teils der Autobiographie zu lesen. Eschenburg war bereit, dann auch sehr angetan und empfahl die Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart als Verlag<sup>25</sup>, wo der erste Band der Autobiographie unter dem Titel „Aus nächster Nähe. Lebenserinnerungen“ 1966 tatsächlich herauskam; der zweite Band erschien dort ein Jahr später unter dem Titel „Mit der Kraft des Geistes. Lebenserinnerungen. Zweite Hälfte, 1927–1967“.

Ungeachtet der Tatsache, dass der Text der Brecht'schen Autobiographie in einem zusammenhängenden Arbeitsgang am Lebensabend des Autors entstand, ist die Erzählung nicht nur in dieser Zeitschicht verhaftet. Die Autobiographie weist vielmehr eine überaus komplexe temporale Struktur auf, weil Brecht Texte verschiedener Zeitebenen in seinen autobiographischen Bericht integriert. Zu Beginn der zwanziger Jahre hatte er im Auftrag der Reichsregierung eine Dokumentation über die Geschichte des deutschen Friedensangebotes von 1918 erarbeitet, deren Vorbemerkung er nach eigenen Angaben „fast wörtlich“ für die autobiographische Darstellung des Kriegsendes benutzt hat.<sup>26</sup> An anderer Stelle schreibt er, dass er sich während der Niederschrift seiner Autobiographie wiederholt auch auf „Gedanken und Formulierungen“ aus seinen bereits veröffentlichten, wissenschaftlichen Werken gestützt habe.<sup>27</sup> In die autobiographische Erzählung der sechziger Jahre sind demnach auch frühere Texte eingeschrieben und teils auch rein sprachlich-materiell in ihr präsent.

Doch nicht nur in temporaler Hinsicht ist der Bericht Brechts vielschichtig. Seine Komplexität resultiert auch aus seiner Multiperspektivität. Wie viele andere Autobiographen auch hat Brecht die Lebensberichte und Zeitdiagnosen seiner Mitlebenden intensiv gelesen. Er kennt, um nur ein paar Beispiele zu nennen, die Memoiren von Carl Severing (1875–1952)<sup>28</sup> und Otto Braun

23 Aus einem Brief an Hans Simons geht hervor, dass Brecht mit einer Abfassungsdauer von rund eineinhalb Jahren rechnete, von der im April 1962 bereits ein halbes Jahr verstrichen war. Arnold Brecht an Hans Simons, 4. 4. 1962, BAK, NLB, N 1089/12.

24 Arnold Brecht an Hans Simons, 25. 2. 1964, BAK, NLB, N 1089/12.

25 Arnold Brecht an Theodor Eschenburg, 21. 1. 1964, BAK, NLB, N 1089/17; Theodor Eschenburg an Arnold Brecht, 3. 2. 1964, BAK, NLB, N 1089/17.

26 Brecht, *Aus nächster Nähe*, S. 278f.

27 Brecht, *Mit der Kraft des Geistes*, S. 11.

28 Brecht, *Mit der Kraft des Geistes*, S. 21. Severings Autobiographie erschien als: Carl Severing, *Mein Lebensweg*, 2 Bde., Köln 1950.

(1872–1955)<sup>29</sup>, zitiert aus den Tagebüchern von Harry Graf Kessler (1868–1937)<sup>30</sup>, zeigt sich mit verschiedenen zeithistorischen Werken Ferdinand Friedensburgs<sup>31</sup> vertraut und kennt die Biographie über Gustav Stolper (1888–1947)<sup>32</sup>. Aus seinem Nachlass geht darüber hinaus hervor, dass er während der Arbeit an seiner Autobiographie die Erinnerungswerke von Heinrich F. Albert (1873–1960)<sup>33</sup> und Rudolf Amelunxen (1888–1969)<sup>34</sup> gelesen hat. Außerdem ist Brecht auch mit der fachwissenschaftlichen Historiographie zur Zeitgeschichte vertraut. Verschiedentlich setzt er sich mit den Werken Erich Eycks (1878–1964), Fritz Fischers (1908–1999) und Karl Dietrich Brachers (\* 1922) auseinander.<sup>35</sup>

Die historischen Interpretationen des eigenen Lebens seiner Zeitgenossen sind auch in Brechts Erzählung eingeschrieben. Er beruft sich auf sie, bekräftigt sie, kritisiert sie oder verwirft sie. Nicht zuletzt deshalb ist die Brecht'sche Autobiographie keinesfalls das Ergebnis eines einsam in New York auf sich reduzierten Individuums. Vielmehr ist der Text durch und durch dialogisch strukturiert; er entfaltet sich als ein fortlaufendes Gespräch zwischen dem Autobiographen Brecht und anderen Mitlebenden über die eigene Zeit.

Dabei wird an verschiedenen Stellen deutlich, dass sich Brecht für seinen autobiographischen Bericht keinesfalls allein auf seine Erinnerung verlässt. Brecht hat seine eigene Lebensspanne in Bibliotheken recherchiert und in Zeitungen nachgelesen, sie auf der Basis von historischem Quellenmaterial rekonstruiert und dadurch seine individuelle Erinnerung ergänzt, modifiziert

- 29 Brecht, *Mit der Kraft des Geistes*, S. 15f. Brauns Erinnerungen erschienen erstmals als: Otto Braun, *Von Weimar zu Hitler*, New York 1940.
- 30 Brecht, *Aus nächster Nähe*, S. 345, S. 386f. Die Tagebücher waren 1961 erschienen als: Harry Graf Kessler, *Tagebücher, 1918–1937*, Frankfurt/M. 1961.
- 31 Brecht, *Mit der Kraft des Geistes*, S. 27. Friedensburgs wichtigstes zeithistorisches Werk bis dahin war: Ferdinand Friedensburg, *Die Weimarer Republik*, Berlin 1946. Brecht verweist zudem auf einige kleinere Aufsätze Friedensburgs, der just zu dem Zeitpunkt, als Brecht seine Autobiographie niederschrieb, auch an seiner eigenen saß. Siehe dazu: Depkat, *Autobiographie*, S. 441–444.
- 32 Brecht, *Aus nächster Nähe*, S. 288f; ders., *Mit der Kraft des Geistes*, S. 23. Bei der Biographie handelt es sich um: Toni Stolper, *Ein Leben in Brennpunkten unserer Zeit*, Wien, Berlin, New York. Gustav Stolper 1888–1947, 2. Aufl. Tübingen 1960.
- 33 Arnold Brecht an Heinrich F. Albert, 21. 12. 1956, BAK, NLB, N 1089/15.
- 34 Arnold Brecht an Rudolf Amelunxen, 3. 11. 1965, BAK, NLB, N 1089/15. Amelunxens Autobiographie erschien als: Rudolf Amelunxen, *Ehrenmänner und Hexenmeister. Erlebnisse und Betrachtungen*, München 1960.
- 35 Brecht, *Aus nächster Nähe*, S. 109; ders., *Mit der Kraft des Geistes*, S. 211f. Die maßgeblichen Werke der genannten Zeithistoriker sind: Erich Eyck, *Die Geschichte der Weimarer Republik*, 2 Bde., Zürich, Stuttgart 1954/56; Karl Dietrich Bracher, *Die Auflösung der Weimarer Republik. Eine Studie zum Problem des Machtverfalls in der Demokratie*, 5. Aufl., Villingen 1971; Fritz Fischer, *Griff nach der Weltmacht. Die Kriegszielpolitik des kaiserlichen Deutschland 1914–1918*, Düsseldorf 1961.